

Reinhold Boschki

Begegnungen, Beziehungen, Erinnerungen als Wegmarken für religionspädagogisches Denken und Handeln

Kurzbiographie

- 1961 geboren in Oberkirch/Baden am Rande des Schwarzwalds, Kindheit und Jugend in Bad Peterstal;
- 1980 Abitur und anschließend verpflichtender Zivildienst beim Roten Kreuz in Offenburg;
- 1982–1990 Studien in Katholischer Theologie, Pädagogik, Soziologie und Psychologie in Tübingen, Münster (Westfalen) und an der Boston University (USA);
- bis 1994 Arbeit an der Promotion zur Theologie und Anthropologie im Werk von ELIE WIESEL (betreut von JOHANN BAPTIST METZ in Münster);
- 1994–1998 Referendariat und anschließend Schuldienst als „R.i.K.“ (Religionslehrer im Kirchendienst) an verschiedenen Schulen;
- 1998–2004 Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Tübingen im Bereich Religionspädagogik und -didaktik;
- seit 2000 Mitglied des International Seminar on Religious Education and Values (ISREV) mit Konferenzen in aller Welt;
- 2004 Ruf auf den Lehrstuhl für Religionspädagogik an der Universität Bonn;
- 2015 Wechsel auf den Lehrstuhl für Religionspädagogik an der Universität Tübingen.

Schwerpunkte in Forschung und Lehre u.a.: beziehungsorientierte Religionspädagogik, christlich-jüdische Lernprozesse, interreligiöses Lernen, Religionspädagogik nach Auschwitz, berufsorientierte Religionspädagogik und Erforschung des Gesamtwerkes von ELIE WIESEL.

Seit 1994 verheiratet mit ASTRID, einer Kinderärztin, mit der ich bis heute zusammenleben darf; Kinder: NICOLE (geb. 1994), CAROLIN (geb. 1996) und YVONNE (geb. 1999).

Biographische Bedeutung von Begegnungen

Rückblickend ist die Lebensgeschichte wie eine aufgereichte Perlenkette, wobei wichtige und relevante Begegnungen die Perlen darstellen. Die Sätze, wonach alles wirkliche Leben Begegnung ist und der Mensch am Du zum Ich wird, lernte ich erst spät im Studium in den Schriften von MARTIN BUBER kennen. Sein Begegnungsansatz und seine konsequent dialogische Anthropologie wurden für mich persönlich und für mein religionspädagogisches Denken relevant (BUBER 1984). Begegnung ist der Ermöglicungsraum für Beziehung. Doch es gibt auch „Vergegnungen“, wie es BUBER nannte, misslungene Begegnungen und gescheiterte Beziehungen, von denen in jeder Biographie zu erzählen wäre, auch in meiner eigenen.

Bevor ich die Dialogphilosophie rezipierte, lernte ich die Bedeutung der Begegnungen am eigenen Leib und für die eigene Seele kennen. Das Erleben einer Begegnung kommt zuerst, danach kann es gedanklich in einen größeren Sinnhorizont eingeordnet werden. Hier zeigt sich, wie sehr SÖREN KIERKEGAARD Recht hat, den ich im Studium mit wachsender Begeisterung las: „Verstehen kann man das Leben immer nur rückwärts, leben aber muss man es vorwärts.“

Die für meinen beruflichen Lebensweg wichtigste Begegnung ereignete sich 1986 an dem religionspädagogisch nicht unbedeutenden Ort Loccum bei Hannover. Bei der Tagung mit dem Auschwitz-Überlebenden ELIE WIESEL begann zwischen ihm und mir eine Lehrer-Schüler-Beziehungsgeschichte, die für mich bis heute höchst relevant ist. Auch *sein* Ansatz ist begegnungsorientiert, sein wichtigstes Anliegen sei, wie er oft sagte, Verbindungen schaffen, Menschen zusammenbringen, Freundschaften ermöglichen. Erinnerungen können Menschen zusammenführen, selbst dann, wenn sie schmerzhaft sind.

Glückliche Kindheit

In meiner Kindheit lebte ich zusammen mit meinen Geschwistern, dem etwas älteren Bruder FRIEDHELM – später kam noch die jüngere Schwester GABRIELE hinzu – und den Freunden mehr im Wald als zu Hause, jedenfalls sagten das meine Eltern manchmal schmunzelnd. In dem kleinen Schwarzwalddorf gab es außer Fußball und ein paar Vereinen relativ wenige Attraktionen für Kinder und Jugendliche. Aber es gab den Wald. Er war für uns Spielplatz, Aufenthaltsort nach der Schule und am Wochenende, manchmal bis die Dunkelheit anbrach. Wir bauten Baumhütten, erkundeten Höhlen, kletterten auf Felsen und jagten imaginäre Tiere. Alles in allem durfte ich eine glückliche Kindheit erleben. Mein Vater war Beamter im Rathaus nebenan, meine Mutter war, wie es die traditionelle Rollenverteilung noch vorgab, mit Leidenschaft Mutter und Hausfrau. Religiöse Erziehung und ein Leben im christlichen Milieu gehörten selbstverständlich dazu. Die katholische Kirche des Ortes steht bis heute auf der anderen

Straßenseite meines Elternhauses und prägte unseren Jahresrhythmus, Wochenrhythmus, ja, mit ihren fast dröhnenden Glocken über unserem Dach sogar den Tagesablauf vom Morgengeläut beim Aufstehen bis zum Abendgebet.

Behütet von den Eltern, geborgen im vertrauten Dorf, umgeben von guten Freunden zeigte sich das Leben von der unbeschwerten Seite. Das Leid und der Tod waren irgendwie weit weg, sie waren etwas für alte Leute, nichts für uns junge. Nie habe ich in meiner Kindheit und Jugendzeit jemanden sterben sehen. Als meine Mutter einmal schwer krank wurde, erholte sie sich nach einigen Wochen, und alles wurde wieder gut.

Risse im heilen Weltbild

Das änderte sich schlagartig, als ich nach dem Abitur meinen Zivildienst als Rettungssanitäter beim Roten Kreuz antrat. Plötzlich sah ich Menschen vor den eigenen Augen sterben, bei Verkehrsunfällen, in den Fußgängerzonen, zu Hause, am Arbeitsplatz. Darunter Kinder und Jugendliche! Ich werde nie vergessen, wie der Notarzt in heulendes Schluchzen ausbrach, als wir die Reanimation eines Kindes, das unter einen Traktor geraten war, erfolglos abbrechen mussten. Außerdem die vielen Suizide, die vielen Versuche, aber leider auch die „geglückten“ Selbstmorde. Sicher waren all diese Erfahrungen, die mir manche schlaflose Nacht bereiteten, Gründe, die mich zum Studium der Theologie führten. Es waren die Fragen, die mich umtrieben, die mich mit Leidenschaft studieren ließen und die mich gewiss auch offen machten für die gleichen Fragen aus ganz anderen Leidenserfahrungen, nämlich die der Opfer.

Schon in der Schulzeit begann ich mich für die Zeit des Nationalsozialismus zu interessieren. Vielleicht waren die bruchstückhaften Erzählungen der Verwandten bei Familienfesten ein Grund dafür. Ich erfuhr natürlich nur von der *einen* Seite der Medaille, nämlich von den gefallenen Soldaten – etwa dem Großvater mütterlicherseits oder dem Onkel, von dem ich meinen Vornamen „geerbt“ habe. Auch der Einmarsch der französischen Truppen im Frühjahr 1945 wurde lebhaft geschildert, ebenso die Zeit der Entbehrung und des Hungers in den Nachkriegsjahren. Meine Mutter war 1945 gerade einmal sieben Jahre alt, mein Vater zwanzig. Er hatte eine Behinderung an der Wirbelsäule und wurde deshalb nicht,

wie so viele seiner Schulkameraden, in den letzten Kriegsjahren noch als Soldat eingezogen.

Und die *andere* Seite? In meinem kleinen Heimatdorf gab es keine Juden, aber in meinem Schulort Oberkirch und vor allem in der Kreisstadt Offenburg und vielen anderen badischen Städtchen und Städten in unmittelbarer Nähe. Niemand in meiner Jugendzeit erzählte mir von ihrem Verschwinden, der Deportation in die südfranzösischen Lager Gurs und Rivesaltes, später nach Auschwitz, nicht einmal meine Geschichtslehrer.

Eigene Studien und Erkundungen führten mich zur Erkenntnis, dass sich der Holocaust nicht „weit weg“, „fern im Osten“ ereignete, sondern vor der eigenen Haustüre. Im Studium traf ich PAUL NIEDERMANN, der mir seine Geschichte erzählte: Fast gleichalt wie mein Vater wuchs er in Karlsruhe auf, etwa eine Stunde Autofahrt von meinem Heimatdorf entfernt. Zusammen mit seiner Familie wurde er wie alle Juden Badens im Oktober 1940 zunächst nach Südfrankreich deportiert, dort gelang ihm und seinem Bruder die Flucht, seine Eltern jedoch wurden ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet (NIEDERMANN 2011). – Haben meine Eltern, Verwandten, Lehrer, fragte ich mich immer wieder, von *diesen* Schicksalen wirklich nichts gewusst? Oder haben sie bewusst die Augen davor verschlossen und nur ihr eigenes Leid gesehen?

Studium als Suche nach einer Theologie nach Auschwitz

Im Studium mitten in den 1980er Jahren waren wir Studierenden hoch politisiert. Die Frage nach der Vergangenheit trieb uns um, besonders die, welche Verantwortung wir als junge Deutsche heute dafür haben. Aber auch die Atomraketen, die überall in Europa, auch in Deutschland, stationiert wurden, der „Umweltschutz“, also die Auseinandersetzung mit den ökologischen Folgen unserer Zivilisation, die weltweite Ungerechtigkeit und die Armut in der damals sogenannten „Dritten Welt“. Tagelang, vor allem nächtelang, diskutierten wir im Studentenkreis über solche Fragen. Hat all dies mit unserer Theologie etwas zu tun? Das erste theologische Buch, das ich von vorne bis hinten durchlas und mit zahlreichen Zeichen, Verweisen und Anmerkungen versah, war GUSTAVO GUTIERREZ' „Theologie der Befreiung“ (GUTIERREZ 1972).

In dieser Spur fand ich neue, erneuerte Zugänge zu katholischem und protestantischem theologischen Denken, denn in Tübingen sind beide Konfessionen unter einem Dach. Das gab mir Gelegenheit, nicht nur bei WALTER KASPER, PETER HÜNERMANN, NORBERT GREINACHER und anderen katholischen Theologen zu lernen, sondern auch an der evangelischen Fakultät bei dem Systematiker JÜRGEN MOLTMANN oder bei dem Kirchenhistoriker KLAUS SCHOLDER, der sich intensiv mit Kirche im Nationalsozialismus auseinandersetzte, aber leider viel zu früh verstorben ist.

Meinen wichtigsten christlich-theologischen Lehrer fand ich jedoch in Münster. Neben HERBERT VORGRIMLER und ERICH ZENGER war es vor allem JOHANN BAPTIST METZ, der für mich – und nicht nur für mich – ein besonderer theologischer Impulsgeber wurde. Seine praktische Fundamentaltheologie und Neue Politische Theologie (METZ 1977), die er lehrte, trafen mich ins Herz, denn die Frage danach, wie man nach Auschwitz noch Theologie treiben, ja, gottgläubig sein kann, sprachen mich zutiefst an. Keiner meiner bisherigen Professoren hatte diese Themen so sehr in den Mittelpunkt des theologischen Denkens gestellt wie er. Man merkte es unserem Lehrer an, dass er mit diesen Fragen auch persönlich rang und bis heute ringt. METZ wurde in seinen Vorlesungen nicht müde, fast gebetsmühlenhaft den Satz zu wiederholen, der mir später zur Grundlage einer ganz anderen Art Theologie zu treiben, wurde: „Wir Christen kommen niemals mehr hinter Auschwitz zurück; über Auschwitz hinaus aber kommen wir, genau besehen, nicht mehr allein, sondern nur noch mit den Opfern von Auschwitz.“ (METZ 2017, S. 49)

Eine Theologie zu denken und einen Gottesglauben zu entwickeln, ohne über die Schicksale der Opfer hinweg zu gehen, sondern angesichts deren Leidenswege, deren Biographien, Lebens- und Todesgeschichten zu versuchen, den Glauben zu leben – dies wurde mir im Laufe meiner Studien immer wichtiger. Es ist eine „leidempfindliche Theologie“, wie METZ schreibt, eine Theologie der Befreiung, der Begegnung und des interreligiösen Austauschs, die die Anderen, die Andersgläubenden und Anderslebenden in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt, eine Theologie also, die Raum gibt und Räume eröffnet, um auf andere zu hören, die sich dadurch selbst verändern und bereichern lässt.

Begegnungen mit ELIE WIESEL – und ihre Konsequenzen

Es sind Begegnungen, die einen solchen Raum öffnen, einen Raum zwischen Ich und Du, wie MARTIN BUBER schreibt, einen Raum, der größer ist als eins plus eins, der über die zwei, die sich begegnen, hinausweist. JOHANN BAPTIST METZ ermöglichte mir die erste persönliche Begegnung mit ELIE WIESEL. Literarisch hatte ich ihn schon längst entdeckt. In meinem Studium sagte mir jemand, den ich übrigens nie mehr wiedertraf: „Lies einmal das Buch *Nacht* von ELIE WIESEL. Dort beschreibt er sein Ringen mit Gott in Auschwitz.“ Die Lektüre dieses kleinen Buches (WIESEL 1958; 2013) veränderte tatsächlich alles in meinem Leben, gewiss auch meine Berufsvorstellungen und den weiteren Lebensweg. Denn ich war erschüttert bei der Lektüre und verunsichert durch das, was ich von diesem Buch, das man als eines der bedeutendsten Zeitzeugnisse des 20. Jahrhunderts bezeichnet, erfahren habe. Wie können Menschen Menschen dies antun? Wie können Deutsche, deren Kind und Kindeskind ich war, eine solche Grausamkeit an Juden vollziehen? Was bedeutet es, dass der Rassenantisemitismus in einer Nation des einst sog. „christlichen Abendlandes“ zur staatstragenden Ideologie

erhoben wurde? Und welche Rolle spielte die Kirche in diesem Prozess? Nicht nur *im* NS, sondern schon lange davor?

Fragen über Fragen gingen mir fortan durch Kopf und Herz. Ich las das zweite Buch von ELIE WIESEL, das dritte, das fünfte, das zwanzigste. Eines Tages packte ich die Koffer, um bei ihm an der Boston University zu studieren. In Loccum, bei der besagten Tagung, zu der mich METZ mitnahm, hatte WIESEL nämlich gesagt, er freue sich immer besonders, wenn deutsche Studierende in seinen Seminaren und Vorlesungen auftauchen. Ich verstand dies als persönliche Einladung und machte mich auf die Socken nach Boston. „Reinhold, it is good, that you are here!“, sagte mir WIESEL, als ich in seinem Büro auftauchte. „Wir werden viel Zeit füreinander haben“, versprach er, was er auch realisierte: Jede Woche trafen wir uns persönlich, nach dem zweiten Mal hatte ich ein Diktiergerät dabei, zeichnete die Gespräche auf und publizierte sie später.

Als ich nach einem Jahr intensiven Austauschs zurück nach Deutschland kam, sagten viele Freunde und Hochschullehrer: „Jetzt bist Du ein Experte zu ELIE WIESELS Werk. Schreib eine Dissertation darüber!“ Also, erst Doktorarbeit schreiben, dann einen Beruf ergreifen, war angesagt. Bei METZ fand ich eine theologische Heimat, mit den Schülern in seinem Kreis bin ich bis heute in Kontakt.

Und mit ELIE WIESEL war ich bis kurz vor seinem Tod im Jahre 2016 im Austausch. Zwei Jahre zuvor traf ich ihn zum letzten Mal persönlich im Büro der ELIE WIESEL Foundation für Menschenrechte in New York. Unzählige Begegnungen lagen zwischen dem Studium bei ihm und meinem Besuch an seinem Grab im Jahr 2018. In Europa suchte ich ihn stets auf, wenn er Vorträge oder Tagungen abhielt, zwei Mal kam er auf meine persönliche Einladung nach Deutschland, ich reiste zu Konferenzen und Versammlungen mit WIESEL in die USA oder nach Israel, wo ich Freundschaften mit seinem Schülerkreis knüpfte: ALAN ROSEN, RABBI JOE KANOFKY, NEHEMIA POLEN, STEVE T. KATZ, YOEL RAPPEL und viele andere.

Mehr und mehr verlagerte sich die Auseinandersetzung mit Werk und Botschaft WIESELS von einer systematisch-theologischen zu einer praktisch-theologischen und religionspädagogischen Aufgabe. Denn eine Antwort („response“) auf Auschwitz, wie ELIE WIESEL in seinem Vorwort zur englischen Neuauflage von *Nacht* schreibt, kann nur eine Ver-Antwortung („responsibility“) bedeuten (WIESEL 2007, S. XV). Wir sind verantwortlich dafür, wie wir *heute* mit Juden, mit Andersgläubenden, mit Geflüchteten, mit sogenannten „Fremden“ umgehen. Die Erinnerung an die Opfer der Vergangenheit kann uns dafür sensibilisieren.

Aus diesem Grund begann ich, mich im christlich-jüdischen Dialog und im Kampf gegen Antisemitismus zu engagieren. Inzwischen bin ich dankbar, dass ich zusammen mit WILHELM SCHWENDEMANN die *Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung* (ZfBeg) herausgeben und mit HANS HERMANN HENRIX die kirchlichen Dokumente zum Thema Judentum als große Onlinepublikation verantworten darf.

Die Religionspädagogik suchte mich

Da ich schon immer eine „praktische Herzkammer“ hatte und da ich eigentlich Pastoralreferent werden wollte, zusätzlich zur Theologie Erziehungs- und Bildungswissenschaft studierte, dann Religionslehrer wurde, fiel die Botschaft, die ich aus der Begegnung mit verschiedenen Überlebenden von Auschwitz zu Gehör bekam, auf fruchtbaren Boden. Sich selbst zu sensibilisieren, um damit andere zu sensibilisieren, war fortan für mich Weg und Auftrag. Mit Begeisterung habe ich im und nach dem Referendariat das Fach Religion an verschiedenen Schulen unterrichtet – zunächst hauptamtlich, später, während meiner Assistenzzeit an der Universität, auch noch nebenamtlich. Junge Menschen mit ihren Widerständen, kritischen Fragen, Zweifeln und Bedenken, aber auch mit ihrem Interesse, ihrer Offenheit und ihrer Sehnsucht in Gespräche über Religion, Gott, Sinn des Lebens und das Leben nach dem Tod zu verwickeln, das war „mein Ding“.

Aber keineswegs war es so, dass mir immer alles leichtgefallen wäre oder dass ich nur Erfolge verzeichnen konnte. Ich erinnere mich nur zu gut, dass ich an einer Klasse einmal gescheitert bin. Die Schülerinnen und Schüler konnten mit dem Typen, der da vor ihnen stand, nichts anfangen und ich nichts (mehr) mit ihnen. Folglich war die Devise, auf Anraten eines befreundeten Kollegen, nur noch: Aufrecht rein ins Klassenzimmer und aufrecht raus! Irgendwie das Schuljahr zu Ende bringen. Aber es gab auch Highlights. Ich erinnere mich an schwierige, aber fruchtbringende Diskussionen, die in die Tiefe gingen, an meditative Einheiten, auf die sich die Schülerinnen und Schüler bereitwillig einließen, an Erkundungsgänge auf christlichen und jüdischen Spuren vor Ort, an interreligiöse Begegnungen im Klassenzimmer oder in Synagogen und Moscheen.

Nach einiger Zeit erhielt ich durch Zufall – also, irgendwie fiel es mir zu, ich hatte mich nicht darum beworben – Lehraufträge an einer Pädagogischen Hochschule, wo ich die Themen, die ich im Unterricht mit Schülerinnen und Schülern behandelte, nun auch stärker theoriegeleitet mit Studierenden reflektieren konnte. Daraus entstanden erste religionspädagogische Publikationen, ich durfte an Tagungen teilnehmen, knüpfte Kontakte mit Menschen, die später meine Kolleginnen und Kollegen an der Universität wurden.

Folgenreich erwies sich ein Anruf im März 1998, nachts um 23 Uhr. „Waarum so spät ein Telefonat“, murrte ich miesgelaunt und nahm ab. „Hier spricht ALBERT BIESINGER! Ich brauche Sie für ein religionspädagogisches Forschungsprojekt und für die fachdidaktische Ausbildung der Studierenden an der Universität Tübingen. Sie können morgen früh anfangen!“ ALBERTO, wie ich ihn bis heute gerne nenne, war wiederum unschlagbar in seiner Direktheit und seinen klaren Ansagen. So kam es, dass ich mir die Devise eines Werbespots von damals zu eigen machte: „Wer kann dazu schon *Nein* sagen?!“

Von Beginn an konfessionell- und interreligiös-kooperativ

Als Forschungsassistent in dem DFG-Projekt zur Untersuchung von Möglichkeiten der konfessionellen Kooperation im Religionsunterricht zusammen mit FRIEDRICH SCHWEITZER lernte ich, religionspädagogische Praxis empirisch zu erforschen und daraus theoretische Schlüsse zu ziehen. Das theologische und religionsdidaktische Leitkonzept für konfessionelle Kooperation, das wir im Laufe der Jahre entwickelten, lautet: „Gemeinsamkeiten stärken, Unterschieden gerecht werden.“ (SCHWEITZER/BIESINGER et al. 2002) Damit wird deutlich gemacht, dass sich in der Kooperation die konfessionellen Profile nicht auflösen, im Gegenteil, klarer als im monohermeneutischen Religionsunterricht, können konfessionelle Prägungen, Lebens- und Denkweisen zum Vorschein gebracht werden. Gleichzeitig ist das ökumenisch-theologische und differenzhermeneutische Prinzip einer Begegnung in „versöhnter Verschiedenheit“ Grundlage für gegenseitigen Austausch, für Verständnis und Akzeptanz. Nach wie vor, auch in einer Zeit des sich auflösenden konfessionellen Bewusstseins der Menschen, halte ich diese didaktischen Leitlinien für sinnvoll und tragfähig, um den klassischen, konfessionellen Religionsunterricht weiterzuentwickeln.

Struktur analog kann ein solches Motto, das einerseits Nähe und andererseits das Bewusstsein von Distanz bzw. Differenz wahren kann, auch für *interreligiöse* Verständigung dienen. Kooperativer Religionsunterricht sieht zwar im Austausch mit anderen Religionen – in Deutschland insbesondere mit Judentum und Islam – anders aus als interkonfessionelle religiöse Bildung, da es keine „natürliche“ Gemeinsamkeit wie Bibel, Christusglaube, Taufe, Vater-unser-Gebet etc. gibt. Dennoch können bei aller Verschiedenheit immer wieder Gemeinsamkeiten entdeckt werden, wie es die bahnbrechende Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra Aetate* über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen aufzeigt: Gemeinsam sind den Religionen der Welt die Fragen nach Ursprung und Ziel des Menschen, nach dem Sinn des Leidens und nach Gott. Die Gottsuche kann sich in den Religionen in ähnlichen Praktiken vollziehen: Gebet, Meditation, Fasten, Pilgern, Almosen und Armenfürsorge, Studium der Heiligen Schriften etc. Interreligiöses Lernen und interreligiöse Bildung bieten so die Chance des gegenseitigen Verstehens, aber auch der vertieften Einsicht in die eigene religiöse Tradition.

Beziehung als Leitbegriff der Religionspädagogik

Seit Beginn meiner Forschung und Lehre im Feld der Religionspädagogik kurz vor der Jahrtausendwende hat sich das Selbstverständnis der Disziplin grundlegend verändert. Von einer Vermittlungsinstanz, die sagen würde, wie man Glauben und Glaubensinhalte zu den Adressaten trägt, entfernte sich die Religionspädagogik mehr und mehr. Dennoch ging es ihr, als ich das religionspädagogi-

sche Feld betrat, in erster Linie um religiöse Bildung und Erziehung *innerhalb* des Christlichen: Wie können junge und erwachsene Menschen zu Fragen des Glaubens, zur christlichen Botschaft, zur aktiven Suche nach Gott angeregt werden, sodass sie selbst die Akteure sind, nicht die „Adressaten“ in einem eher passiv verstandenen Prozess?

Nach wie vor sind dies relevante religionspädagogische Fragestellungen, die mich mittlerweile vor allem unter dem Stichwort „Glaubenskommunikation“ beschäftigen. Dennoch hat sich ab 9/11, also den islamistischen Terroranschlägen im September 2001, die Bedeutung des interreligiösen Lernens als Dringlichkeit in den Vordergrund geschoben. Es darf nicht länger allein um die *eigene* Religion und deren Aneignung gehen, drängend ist die Frage des interreligiösen Zusammenlebens, der Verständigung zwischen den Religionen und Weltanschauungen.

In diesem Zusammenhang wurde mir das Stichwort der „Beziehung“ als Leitkategorie für religionspädagogisches Denken und Handeln immer wichtiger. Als Assistent bei ALBERT BIESINGER lag „Beziehung“ bereits in der Luft, denn der familienkatechetische Ansatz, den er mit Leidenschaft vertritt, ist nichts anderes als ein beziehungsorientierter Weg (u.a. BIESINGER 2012). Ich versuchte genauer zu qualifizieren, was Beziehung bedeutet und fand in der theologischen, philosophischen, erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Literatur genügend Hinweise, um Beziehung in ihren fünf Dimensionen zu beschreiben: Menschen haben zunächst eine elementare *Beziehung zu sich selbst*, die sich in Selbstvertrauen, Selbstachtung, Selbstwertgefühl und Selbstreflexion ausdrücken kann. Diese Selbstbeziehung hängt eng zusammen mit der *Beziehung zu anderen Menschen* im unmittelbaren Nahbereich: Wie gehen wir miteinander um? Welche Bedürfnisse haben die und der Andere, und was kennzeichnet unser Zusammensein? Solche persönlichen Beziehungen, die auch die professionellen Beziehungen zu Lernenden in Schule, Gemeinde, Erwachsenenbildung umfassen, sind indes eingebettet in die *Beziehung zur Welt, in der wir leben*. Hier sind die Institutionen wichtig, in denen wir uns bewegen, wie Schule, Arbeitsplatz, aber auch Stadtteil und Stadt, Land, Nation, politische Strukturen und ökonomische Verhältnisse. Notwendig dazu gehören die historischen Aspekte unserer Existenz, die Beziehung, die wir zur Geschichte haben und entwickeln müssen, da unsere Identitätskonstruktion nicht zuletzt kollektiv und historisch erfolgt. Aber ganz wichtig ist auch die natürliche Welt, unsere Beziehung zur Natur, zu den Bäumen, Seen, Wäldern, in denen wir uns gern bewegen, zu Bergen, Flüssen und dem Meer, an dem wir gerne stehen, um Sonnenaufgänge, oder – in meinem Fall lieber, da ich ein Morgenmuffel bin – Sonnenuntergänge fasziniert zu betrachten. In theologischer und religionspädagogischer Hinsicht können all diese Beziehungen schließlich innerhalb der *Beziehung zu Gott* (bzw. zum Göttlichen, Transzendenten) gedeutet werden. Die Gottesbeziehung kommt theologisch nicht additiv zu den menschlichen Beziehungen hinzu, sondern umschließt sie, qualifiziert sie also, gibt ihnen eine bestimmte Qualität, da sie im Licht des Glaubens an Gott neue Bedeutung gewinnen. Natur wird dann als Schöpfung Gottes gedeutet, weshalb

die Beziehung zur Natur sich verändert, vielleicht vertieft. Ebenso sind die Beziehungen zu anderen Menschen in theologischer Hinsicht höchst bedeutsam für die Beziehung zu Gott, was in der jüdischen und christlichen – aber, wenn ich das recht verstehe, auch in der muslimischen – Tradition einen zentralen Gedanken darstellt: Wer dem Nächsten etwas tut, tut es in gleicher Weise Gott. Auch die Selbstbeziehung wird eine andere, wenn der Glaube an Gott ins Spiel kommt. Selbstvertrauen kann wachsen, wenn ich weiß, Gott hat Vertrauen in mich.

Die zentrale These meiner 500-seitigen Habilitationsschrift ist nicht viel mehr als dies: Wer religiöse und interreligiöse Lehr- und Bildungsprozesse initiieren will, muss Menschen, ob jung oder alt, für *alle* diese Beziehungen sensibilisieren. Daraus ergaben sich spannende, beziehungsorientierte Lernarrangements für Katechese in der Gemeinde, schulische Religionsdidaktik oder Erwachsenenbildung. – Nebenbei sei bemerkt, dass ich mithilfe von HARTMUT ROSAs Resonanz-Ansatz als Soziologie der Weltbeziehung (ROSA 2016) seit einigen Jahren versuche, die Dimension der Beziehung zur Welt, in der wir leben, resonanztheoretisch neu zu reflektieren.

Universitäre Lehre als Resonanzraum

In dieser Spur sind auch meine Bemühungen zu verstehen, die eigene Hochschuldidaktik weiterzuentwickeln. Vorlesung im klassischen Sinne halte ich für ein Auslaufmodell. Auch Seminare, in denen ein Referat ans andere gereicht wird und wozu dann der Dozent oder die Dozentin am Ende noch einige Kommentare gibt, sind nicht nur langweilig, sondern auch hochschuldidaktisch fragwürdig. Denn diese traditionellen universitären Lernformen setzen die Mehrzahl der Studierenden in eine eher passive, einseitig rezipierende Rolle, während doch hochschuldidaktische Unternehmungen die Studierenden viel mehr aktivieren, ins aktive Nachdenken bringen, Resonanzen hervorrufen sollten. Der zentrale Gedanke eines resonanzorientierten Bildungsverständnisses ist die Aktivierung des Gegenübers und die Gegenseitigkeit des Lernprozesses. Im Idealfall sind Lehrende und Lernende beide Suchende, um den Fragen nachzuspüren, die das Thema aufgibt.

„So viel wie du von mir, werde ich von dir lernen“, sagte mein Lehrer ELIE WIESEL zu meinem Erstaunen. Ich als Student, was habe ich einem Professor zu bieten? Seine Seminare waren darauf angelegt, dass Studierende *miteinander* ins Gespräch kommen, gemeinsam mit den Fragen ringen und die Texte vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen ebenso wie der Erfahrungen anderer zu deuten suchen (BURGER 2018). Sicher gelingt es mir nicht immer, aber vielleicht hin und wieder, dass auch eine Vorlesung zum Diskursraum wird, indem offen gefragt und kritisch reflektiert werden darf. Ich werde nicht müde zu sagen, dass die Studierenden nicht *meine* Position übernehmen, sondern ihren *eigenen* Weg zu

denken lernen sollen, auch wenn er meinem Standpunkt widerspricht. Solange er gut fachlich begründet wird, sind alle Meinungen erlaubt. Am Anfang einer jeden Lehrveranstaltung leuchtet die Powerpoint-Folie auf, die das grundlegende Ziel der Lehre ausweist: „Religionspädagogisch denken lernen – als Voraussetzung für Handlungskompetenz!“

Zusammen mit meinen Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Lehrstuhl probieren wir neue Lehr-Lern-Konzepte aus und entwickeln sie weiter: in Bonn war es zunächst JAN WOPPOWA (jetzt Paderborn), dann lange Jahre STEFAN ALTMAYER (jetzt Mainz), nun in Tübingen EDELTRAUD GAUS, JULIA MÜNCH-WIRTZ, FLORIAN NIESER, LUKAS RICKEN und VALESCA BAERT-KNOLL.

Forschungen in vielerlei Kooperationen

Theologie insgesamt, aber insbesondere die praktisch-theologischen Disziplinen und mithin die Religionspädagogik sind längst nicht mehr Fächer, in denen ein allein vor sich hin denkender Forscher oder eine denkende Forscherin ihre Erkenntnisse in einer Monographie niederlegen. Heute arbeiten wir in Teams, alle meiner Forschungsprojekte sind echtes Teamwork und wären gar nicht realisierbar, wenn wir nicht gemeinsam an Fragestellungen, empirischen Studien und Publikationen arbeiten würden. Seit meiner Tübinger Zeit arbeite ich am engsten mit MATTHIAS GRONOVER zusammen, der mit mir gemeinsam das Katholische Institut für Berufsorientierte Religionspädagogik, kurz KIBOR, leitet. Am KIBOR haben wir ein wunderbares Team aus wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit denen wir Projekte realisieren wie: Umgang mit Heterogenität im Religionsunterricht, digitalisierte Lernformen in der beruflichen Bildung, Spiritualität der Lehrkräfte im Berufsschulbereich, frühkindliche religiöse Bildung im Blick auf die Ausbildung von pädagogischen Fachkräften. Zusammen mit dem evangelischen Schwesterinstitut, das FRIEDRICH SCHWEITZER leitet, forschen wir unter anderem zum Thema Jugend – Glaube – Religion, interreligiöses Lernen durch Perspektivenwechsel, interreligiös und interkulturell sensible Bildung in Kindertagesstätten.

Eine großartige Möglichkeit der Kooperation hat sich hier in Tübingen für mich durch den engen Kontakt mit dem Zentrum für Islamische Theologie eröffnet, das ich vom Schreibtisch meines Büros aus sehen kann – ein schönes Symbol für eine interreligiös reflektierte Religionspädagogik, die stets in Sichtweite und auf Augenhöhe mit anderen Religionen arbeiten will. Dort ist FAHIMAH ULFAT Religionspädagogin, mit der wir gemeinsame Lehrveranstaltungen halten und Forschungsprojekte im Bereich Migration und Religion sowie Gottesbilder von Jugendlichen realisieren.

Auch der Bereich der Erwachsenenbildung liegt mir am Herzen. Nie vergessen werde ich die Arbeit an einem Buch, das ich mit RALF BERGOLD publiziert

habe. Den gemeinsamen Denkprozess dazu haben wir bei einer mehrtägigen Klausur zu zweit auf einem Bauernhof im Schwarzwald begonnen, wo wir kistenweise Bücher studierten, Wanderungen unternahmen, Aussichten genossen und dadurch unsere Kreativität beflügelten. Inzwischen darf ich die *keb*, die Katholische Erwachsenenbildung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, durch wissenschaftliche Projekte begleiten.

Ein Projekt zu meinem Schwerpunktthema der Auseinandersetzung mit Auschwitz realisiere ich derzeit zusammen mit THOMAS SCHLAG, MARTIN JÄGGLE, MARTIN ROTHGANGEL und anderen auf internationaler Ebene: Es geht um Erinnerung an den Holocaust und Bekämpfung des Antisemitismus im Religionsunterricht. Mehr als 1200 Religionslehrkräfte haben sich daran beteiligt, und wir erwarten spannende, weiterführende Ergebnisse. In diesem thematischen Zusammenhang arbeite ich auch sehr gerne mit meiner israelischen Kollegin ZEHAVIT GROSS an dem Projekt einer *Culture of Remembrance*.

Ein Lebensprojekt: die Gesamtausgabe der Werke ELIE WIESELS

Wenn der Herr mich noch einige Jahre gesund und aktiv sein lässt, will ich ein „Lebensprojekt“ realisieren. Zusammen mit DANIEL KROCHMALNIK, den ich an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg kennen lernte und der jetzt an der *School of Jewish Theology* der Universität Potsdam lehrt, bereite ich schon seit Jahren die kommentierte Gesamtausgabe der „ELIE WIESEL WERKE“ (EWW) in deutscher Sprache vor. Es gilt, das Gesamtwerk WIESELS, das ein großes Plädoyer für das Gedenken darstellt, nun selbst gegen das Vergessen zu schützen und für die Nachwelt zugänglich zu machen. Die meisten Werke WIESELS sind nicht mehr im Buchhandel erhältlich, sind über viele Verlage verstreut, manches ist noch nicht übersetzt, keine Bibliothek hat alle Ausgaben. Deshalb wollen wir in engem Austausch mit der internationalen WIESEL-Forschung (vor allem in den USA und in Israel) eine Ausgabe publizieren, die alle vier Werkteile umfasst: autobiographische Schriften, Romane und Dramen, biblisch-talmudisch-chassidische Neuinterpretationen sowie die zahlenmäßig umfangreichen Essays zu allen möglichen Themen wie Gedenken an den Holocaust, Menschenrechte und Menschenwürde in aller Welt, Frieden, Kampf gegen Hunger, Folter, Diskriminierung, Antisemitismus – und vor allem gegen den, wie WIESEL sagt, schlimmsten Feind der Menschlichkeit, die Gleichgültigkeit.

Immer mehr spüre ich, wie die Auseinandersetzung mit ELIE WIESEL, seiner Botschaft gegen das Vergessen und für die Menschenwürde, sein flammendes Ringen mit Gott angesichts des Leidens und seine unbändige Hoffnung, die trotz allem und allem zum Trotz lebendig bleibt, den Kern meiner eigenen Arbeit bildet – theologisch und religionspädagogisch. War es Zufall, dass ich ELIE WIESEL begegnet bin? „Ich glaube nicht an Zufall,“ sagte er mir bei einem der zahlreichen Treffen, „ich glaube an Begegnung.“

Zitierte Literatur

- BIESINGER, A. (unter Mitarbeit von HILLER, S.): Gotteskommunikation. Religionspädagogische Lehr- und Lernprozesse in Familie, Schule und Gemeinde. Ostfildern 2012.
- BUBER, M.: Das dialogische Prinzip. Heidelberg ⁵1984.
- BURGER, A.: Witness. Lessons from Elie Wiesel's Classroom. Boston/New York 2018.
- GUTIÉRREZ, G.: Theologie der Befreiung. Mainz 1972.
- METZ, J.B.: Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 5. Freiburg i.Br. 2017.
- METZ, J.B.: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie (1977). Mainz ⁵1992.
- NIEDERMANN, P.: Auf Hass lässt sich nicht bauen. Erinnerungen. Karlsruhe 2011.
- ROSA, H.: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2016.
- SCHWEITZER, F./BIESINGER, A. zus. mit BOSCHKI, R./SCHLENKER, C./EDEL-BROCK, A./KLISS, O./SCHEIDLER, M.: Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden. Erfahrungen und Perspektiven zum konfessionell kooperativen Religionsunterricht. Freiburg i.Br. et al. 2002.
- WIESEL, E.: Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis (erstmalig als *La Nuit*. Paris 1958; engl. Neuauflage als *Night*. New York 2007). Freiburg i.Br. 2013.

Auswahlbibliographie

I. Auseinandersetzung mit Auschwitz

- Trotzdem hoffen. Mit JOHANN BAPTIST METZ und ELIE WIESEL im Gespräch (zus. mit SCHUSTER, E.). Ostfildern 2018.
- Human Rights Education in the Context of a "Culture of Remembrance". In: PIRNER, M./LÄHNEMANN, J./BIELEFELDT, H. (eds): Human Rights and Religions in Educational Contexts. Bern 2016, S. 209–218.
- Teaching Through Words – Teaching Through Silence. Education after (and about) Auschwitz. In: KATZ, S./ROSEN, A. (eds.): ELIE WIESEL: Jewish, Literary, and Moral Perspectives. Bloomington 2013, S. 243–254.
- Zur Aktualität einer Theologie nach Auschwitz. In: Theologie der Gegenwart 52 (2009), S. 123–141.

II. ELIE WIESEL Forschung

- ELIE WIESEL – ein Leben gegen das Vergessen. Erinnerungen eines Weggefährten. Ostfildern 2018.
- Zeit der Entwurzelten. Zur Aktualität und bleibenden Bedeutung des Werks von ELIE WIESEL. In: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung *im Kontext* (ZfBeg), 1–2 (2017), S. 17–24.
- Kultur allein ist nicht genug. Das Werk ELIE WIESELS als Herausforderung für Religion und Gesellschaft heute (hrsg. zus. mit MENSINK, D.). Münster 1998.
- Der Schrei. Gott und Mensch im Werk von ELIE WIESEL. Mainz ²1995.

III. Jüdisch-christliche Lernprozesse

- Ohne Erinnerung kein Dialog. *Nostra Aetate* im Schatten der *Schoah*. In: BÖTTIGHEIMER, C./DAUSNER, R. (Hrsg.): Das Konzil eröffnen. Reflexionen zu Theologie und Kirche 50 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil. Freiburg i.Br. 2016, S. 297–313.
- Nostra Aetate* 4: Wendepunkt im Verhältnis von Kirche und Judentum – bleibende Herausforderung für die Theologie (hrsg. zus. mit WOHLMUTH, J.). Paderborn 2015.
- Praktisch-theologische Hermeneutik des Gesprächs zwischen christlicher und jüdischer Religionspädagogik. In: BRUCKMANN, F./DAUSNER, R. (Hrsg.): Im Angesicht der Anderen. Gespräche zwischen christlicher Theologie und jüdischem Denken. Paderborn 2013, S. 185–202.
- Erinnerungskultur in einer pluralen Gesellschaft? Neue Perspektiven für den christlich-jüdischen Dialog (hrsg. zus. mit GERHARDS, A.). Paderborn 2010.

IV. Beziehung als religionspädagogischer Leitbegriff

- Bildung, Resonanz, Dissonanz: Neuformatierungen in religionspädagogischer Absicht. In: Theologische Quartalsschrift 199 (2019), S. 161–177.
- Zeiten der Ambivalenz. Religiöse Bildung zwischen Unterbrechung und Erneuerung. In: Theologische Quartalsschrift 196 (2016), S. 195–212.
- Einführung in die Religionspädagogik (zus. mit ALTMAYER, S./MÜNCH-WIRTZ, J./RICKEN, L.). Darmstadt ³2017.
- Dialogisch-beziehungsorientierte Religionsdidaktik. In: GRÜMME, B./LENHARD, H./PIRNER, M.L. (Hrsg.): Religionsunterricht neu denken. Innovative Ansätze und Perspektiven der Religionsdidaktik. Ein Arbeitsbuch für Studierende und Lehrer/innen. Stuttgart 2012, S. 173–184.

„Beziehung“ als Leitbegriff der Religionspädagogik. Grundlegung einer dialogisch-kreativen Religionsdidaktik. Ostfildern 2003.

V. Interreligiöses und Ökumenisches Lernen

Interreligiöses Lernen durch Perspektivenübernahme. Eine empirische Untersuchung religionsdidaktischer Ansätze (hrsg. zus. mit SCHWEITZER, F./BRÄUER, M.). Münster 2017.

Remembrance as a Key Concept in Inter-religious Education. In: ENGEBRETSON, K. et al. (ed.): International Handbook of Inter-religious Education. New York/London/Sidney 2010, vol. II, S. 617–627.

Wie ökumenisch kann und soll religiöse Bildung sein? Kleine „Theologie der Wertschätzung“ für den ökumenischen Dialog. In: ALTMAYER, S./BITTER, G./THEIS, J. (Hrsg.): Religiöse Bildung: Diskurse – Optionen – Ziele. Stuttgart 2013, S. 257–267.

VI. Empirische Arbeiten

Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht (hrsg. zus. mit SCHWEITZER, F./WISSNER, G./BOHNER, A./NOWACK, R./GRONOVER, M.). Münster 2018.

Researching Religious Education. Classroom Processes and Outcomes (ed. with SCHWEITZER, F.). Münster 2018.

Werte – Religion – Glaubenskommunikation. Eine Evaluationsstudie am Beispiel der Erstkommunionkatechese. Ergebnisse einer bundesweiten empirischen Studie (zus. mit der Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft“). Wiesbaden 2015.

VII. Berufsorientierte Religionspädagogik und Erwachsenenbildung

Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen (zus. mit SCHWEITZER, F.). In: BIEWALD, R./OBERMANN, A./SCHRÖDER, B./SCHWENDEMANN, W. (Hrsg.): Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen. Ein Handbuch. Gütersloh 2018, S. 67–99.

Person – Persönlichkeit – Bildung. Aufgaben und Möglichkeiten des Religionsunterrichts an beruflichen Schulen (hrsg. zus. mit GRONOVER, M./MAROSE, M./MEYER-BLANCK, M./SCHNABEL-HENKE, H./SCHWEITZER, F.). Münster 2017.

Einführung in die Religiöse Erwachsenenbildung (zus. mit BERGOLD, R.). Darmstadt 2014.

„Devaluation“ oder „Wertschätzung“? Der Beitrag des Berufsschulreligionsunterrichts zur Integration. In: BIESINGER, A./SCHWEITZER, F./GRONOVER, M./RUOPP, J. (Hrsg.): *Integration durch religiöse Bildung: Perspektiven zwischen beruflicher Bildung und Religionspädagogik*. Münster 2012, S. 155–172.

VIII. Spiritualität

Gebet und Schweigen. In: *Jahrbuch für Biblische Theologie* 31 (2019), S. 317–334.

Spiritualität als aktive Gestaltung von Zeit. Bildungs-, beziehungs- und professionstheoretische Überlegungen. In: GRONOVER, M. (Hrsg.): *Spirituelle Selbstkompetenz. Eine empirische Untersuchung zur Spiritualität von Berufsschulreligionslehrkräften*. Münster 2017, S. 151–164.

Begegnung mit indischer Spiritualität als Impuls für christliche und interreligiöse Bildung. In: HILBERATH, B.J./MENDONCA, C. (Hrsg.): *Begegnen statt importieren. Zum Verhältnis von Religion und Kultur*. Ostfildern 2011, S. 272–281.

Christliche Spiritualität lehren, lernen und leben. (hrsg. zus. mit ALTMAYER, S./THEIS, J./WOPPOWA, J.). Bonn/Göttingen 2006.